I

Die kleinste Jagd

Über die „kleine Jagd", die Jagd mit Kleinkaliber auf Karnickel, Tauber usw., ist viel geschrieben worden, ihre Reize sind den meisten Jägern bekannt, und sogar Gagern hat sie für würdig befunden, ihr Loblied zu singen.

Die „kleinste Jagd" dagegen, die Jagd mit der Luftbüchse auf Spatzen als Hauptflugwild und Mäuse und Ratten als Haarwild, haben zwar auch alle erlebt, die das Glück hatten, auf dem Lande groß zu werden und einen jagdlichen Mentor zu haben, der ihnen nicht gleich ein Tesching, sondern nur die gute alte Luftbüchse als erste Waffe in die Hand drückte. Aber doch haben viele diese kleinste Jagd vergessen, weil sie sie mehr oder weniger als Notbehelf, als Übergang zum richtigen Jagen betrachtet haben, und sehr viele haben sie nie erlebt.

Man kann sie aber auch als richtige Jagd mit allem, was dazugehört, betreiben, das heißt, mit allen Künsten des Anpirschens und Ansprechens, mit allem Verantwortungsgefühl in bezug auf Nachsuche, nach allen Regeln der Waidgerechtigkeit und jagdlichen Ethik und kann damit den Grundstein legen für eine Auffassung der Jagd und ihrer Freuden und Verpflichtungen, die einem das ganze Leben hindurch unverrückbar bleibt. Natürlich kommt ein Junge von sechs oder sieben Jahren, dem Alter, in dem man meist die erste Luftbüchse in die Hand bekommt, nicht von selbst darauf, sondern der Vater, oder wer sonst die ersten jagdlichen Schritte begleitet, muß das Verständnis dafür wecken.

Ich war noch nicht sieben Jahre alt, als ich zu Weihnachten, zugleich mit meinem älteren Bruder, die erste Luftbüchse bekam. Nachdem wir genügend auf die Scheibe geübt hatten, wurden wir auf die Spatzen losgelassen, unter strengster Vermahnung, keinesfalls Goldammern, Grünfinken oder was sonst so im Winter mit den Spatzen auf Scheunendächern oder Spreuhaufen herumsitzt, zu schießen.

Der erste Spatz war natürlich ein Erlebnis, und er wurde gebraten und als mindestens ebenso wohlschmeckend wie ein Krammetsvogel befunden! Anfangs war es auch kein Kunststück, Beute zu machen, so vertraut waren die Spatzen, und die Strecken mehrten sich in der ersten Zeit so, daß in der Küche keine Spatzen mehr angenommen wurden. Das änderte sich aber bald. Sowohl die Spatzen wurden scheuer, wie auch unsere jagdlichen Ansprüche größer.

Jetzt wurde eigentlich aus dem Spatzenschießen erst richtige Jagd, und es spielten zwei Momente jagdlichen Empfindens herein: Der Ehrgeiz, ein bestimmtes, besonders altes und scheues Stück oder wenigstens einen Spatzenhahn zu erwischen, und das Gefühl der Waidgerechtigkeit jetzt, wo es inzwischen Frühjahr geworden war, kein Weibchen, das doch wahrscheinlich brütete oder Junge hatte, zu schießen. Aus dieser Zeit ist mir die unbedingte Schonung von Tieren, die irgendwie Junge, die sie noch brauchen, haben könnten, in Fleisch und Blut übergegangen.

Als ob sie dieses unser ungeschriebenes Gesetz kannten, blieben die Weibchen noch oft ganz vertraut. Ein Männchen aber war nicht mehr so leicht zu bekommen. Meist hatte es einen früher weg, als man es sah – Kunststück, man war ja auch größer – und saß dann zeternd auf dem höchsten Dachfirst oder in einem Baumwipfel und warnte alles, wie ein alter Bock, der einen weg hat und das ganze Revier alarmiert. Es mußte schon ganz vorsichtig gepirscht werden, um überhaupt auf Schußentfernung, die ja bei der Luftbüchse nicht groß ist, heranzukommen, oder man nutzte den Ansitz und den Abendeinfall in einem besonders beliebten Busch aus – „Posch" im Dialekt bei uns, und wir nannten diesen Ansitz „Poschieren".

Zwischen Männchen und Männchen machten wir bald auch mindestens ebensolche Unterschiede, wie später zwischen einem geringen Bock oder Hirsch und einem Kapitalen. Die jungen Männchen, die gerade erst den schwarzen Kehlfleck bekommen hatten, standen in der Bewertung nicht sehr hoch über den schilpenden, erst kürzlich ausgeflogenen Jungspatzen. Ein voll ausgefärbtes Männchen war schon eine Beute, die des Schweißes der Edlen wert war, und das höchste der Gefühle war das ganz alte Männchen mit den schneeweißen Flecken auf den Flügeln, mit den „Kammerherrenknöpfen", wie wir es nannten.

Von solch einem Männchen kannte man genau den Einstand, und es wurde ausgesprochen als Hochwild angesehen, und seine Erbeutung machte ebensoviel Freude und Herzklopfen, wie später ein starker Bock oder Hirsch. Es stimmt schon, was auch Gagern einmal ausdrückte: „Hochwild ist, was wir im Herzen dazu erheben", und wir hatten bei der kleinsten Jagd den alten Spatzenhahn zum Hochwild und die Jagd auf ihn zur hohen Jagd in unseren Jungenherzen erhoben.

Zu dem Hauptwild, den Spatzen, kamen noch als ganz seltene Ausnahmen vielleicht einmal ein Kernbeißer oder ein rotrückiger Würger, und als vierläufiges Haarwild die Mäuse und ganz selten Ratten.

Aber, was gab es schon bei dem Hauptwild für Möglichkeiten der Differenzierung und für Probleme. Eines der schwierigsten war die Nachsuche, denn natürlich kam es vor, daß ein Spatz geflügelt wurde und sehr

schnell in einem Versteck verschwunden war, und mit dem Hunde konnte man nicht nachsuchen. Jedes Federchen mußte beachtet, jede Deckungsmöglichkeit untersucht werden, und später hat mir bei der Suche nach Schußzeichen diese Schulung, dieses Kombinieren- und Beachtenmüssen jeder Kleinigkeit, die einen Anhalt geben könnte, oft sehr geholfen. Selten kam es vor, daß wir abends, deprimiert, wie man es auch später ist, wenn man die Nacht über ein krankes Stück Wild draußen weiß, die erfolglose Nachsuche abbrechen mußten, und noch seltener wurde nicht doch am nächsten Morgen der geflügelte Spatz aufgestöbert und zur Strecke gebracht.

Noch kurz zu dem Haarwild: Das beliebteste und für die kleine Kugel der Luftbüchse geeignetste waren die Mäuse, und bei ihnen kam am meisten der schieß-sportliche Reiz und Ehrgeiz zu seinem Recht. Wenn man im großen Gutspferdestall nachmittags, wenn die Gespanne draußen waren, vorsichtig den Mittelgang entlangpürschte, saßen die Mäuse auf den Krippen, gerade noch in erreichbarer Entfernung, aber doch als ein sehr kleines Ziel. Auch war die Beleuchtung meist schlecht. Oft waren sie aber schon in ihr Loch geflitzt, und man wartete, bis der Kopf in dem Loch erschien, und mußte spitz von vorne auf das kleine Mauseköpfchen schießen. Oder – das seltenste Mauseerlebnis, aber das höchste der Gefühle – es glückte ein Schuß auf die flüchtig oben auf der Raufe ihrem Loch zustrebende Maus. Dann waren die Freude und die Befriedigung genauso groß, als wenn die flüchtige Sau auf der Schneise rouliert, und ich glaube, solch ein Schuß würde mir auch heute noch ebensoviel Freude machen, nur – ich würde ihn nicht mehr fertigbringen.

Ganz warm ist es mir ums Herz geworden bei diesen Erinnerungen an die kleinste Jagd, obwohl diese Freuden mehr als ein halbes Jahrhundert zurückliegen. Es war eben – ob auch jagdliche Snobs darüber lachen – Jagd im besten Sinne, viel echter „Jagd“, als manche große Strecke und auch als es manchmal die Erlegung eines starken Hirsches vom Hochsitz aus sein kann.

II

Die grösste Freude an einer Beute

Der Beutetrieb ist zweifellos der stärkste Urinstinkt des Jägers. Wer mit der Absicht jagt, Wild zu töten und diesen Beutetrieb und damit die Freude an jedem erlegten Stück Wild nicht hat – gleichgültig, ob es ein Hirsch oder nur ein harmloses Has'chen oder sogar nur eine Krähe ist – der ist in meinen Augen ein blasierter Schießer oder bestenfalls ein Sportschütze, aber genausowenig ein Jäger, als wenn er sich sonst unwaidmännisch benimmt. Und er hat ja auch eigentlich damit jedes Recht, das mißachtete Beutetier zu töten und damit auch das Recht zu jagen, verloren.

Mich hat – sicher eine glückliche Veranlagung – so lange ich gejagt habe, nie der Beutetrieb verlassen, so daß, wenn ich ein Stück Wild geschossen habe – je länger man jagt, um so mehr überlegt man sich ja, ob man das tut –, ich mich auch über die Beute gefreut und mich bis zu einem gewissen Grade auch aufgeregt habe, selbstverständlich mit einer weiten Skala der Freude oder der Aufregung.

Der Grad wurde dabei keineswegs allein dadurch bestimmt, wie stark oder wie selten das erlegte Wild, die Beute, war, oder wie begehrenswert die Trophäe, sondern meist gab das ganze Drum und Dran des Erlebens viel mehr den Ausschlag, sei es die Schwierigkeit an sich und langes, vergebliches Bemühen, sei es auch nur eine besondere Stimmung der Umgebung oder der Landschaft oder sonst etwas besonders Eindrucksvolles.

So kommt es, daß ich, wenn ich zurückdenkend abwäge, welche Beute mir die unvergeßlichste Freude gemacht hat, einwandfrei feststellen muß: Die beglückendste Beute war und blieb, obwohl ich starke Hirsche, Böcke und Keiler geschossen habe, und selbstverständlich auch die Freude an der Erlegung von unendlich vielen einzelnen Stücken Wild in der Erinnerung weiter lebt und nachklingt, nicht ein Stück Schalenwild, nicht der stärkste Hirsch oder Bock, sondern: – ein ganz gewöhnlicher Eichelhäher!

Allerdings war es der erste und Eindrücke aus der Kinderzeit sind besonders stark und nachhaltig, so daß ein Kind sich noch viel intensiver freuen kann als ein Erwachsener. Abgesehen davon trug aber sicher auch noch folgender Umstand dazu bei, die Freude und den Stolz über diese Beute zu erhöhen: Mein geliebter und bewunderter älterer Bruder, der Jagdgefährte meiner Kinderzeit, der, während ich noch mit der Luftbüchse schoß, schon ein Tesching besaß, konnte trotzdem noch keine so stolze Beute vorweisen. Ich erinnere mich dieses Tages noch wie heute,

obwohl er fast sechzig Jahre zurückliegt und ich damals noch keine zehn Jahre alt war.

Ich strolchte an einem schönen Herbstvormittag, während mein Bruder Stunden hatte – wir wurden noch zu Hause von einem Hauslehrer unterrichtet – im großen Park herum. Plötzlich hörte ich ein leises Quarren, und da saß auf einer niedrigen Erle in der Sonne ein Eichelhäher, der, wahrscheinlich vollgestopft von seinem Eichelfrühstück fröhlich vor sich hin schwatzte und den leise pirschenden Jungen nicht bemerkt hatte oder ihn auch nicht ernst nahm.

Auf meinen Schuß mit der Luftbüchse kam er steintot herunter, ich hatte ihn gerade in die Kehle getroffen.

Ich weiß nicht, ob im ersten Moment der Schreck über diesen kaum erwarteten Erfolg, oder aber die Freude größer war. Sehr bald beherrschte mich aber nur eine unbeschreibliche Freude, die mich fast schwindlig machte. Ich mußte mich auf einen Stubben hinsetzen und saß eine ganze Weile da, streichelte dem schönen Vogel sein Gefieder glatt und konnte mich gar nicht sattsehen an den schönen Farben, besonders an den blauschwarz gestreiften Schmuckfedern der Flügel.

Dann kam plötzlich der Gedanke an den geliebten Jagdgefährten, und daß er doch möglichst schnell an diesem Glück teilhaben mußte, denn ich wußte, daß er nie jagdneidisch war und sich genauso wie ich freuen würde. – Er ist es auch im späteren Leben nie gewesen, obwohl ich immer mehr als er vom Anlauf oder von Diana begünstigt war. –

Ich machte mich also auf den Weg nach Hause, und da überkam mich, wohl der deutlichste Beweis übergroßer und einmaliger Freude an diesem Beutetier, ganz plötzlich die natürlich lächerliche und grundlose, aber trotzdem unabweisbare Angst, jemand könnte mir meinen schönen Vogel entreißen, und nachher würde mir keiner glauben, daß ich ihn geschossen hätte.

Ich drückte ihn also fest an mich und eilte, mich an jeder Ecke vorsichtig nach allen Seiten umsehend, nach Hause. Eigentlich war ich erst beruhigt, als ich über die Brücke und durch das alte Tor auf den Burghof gekommen war.

Nun aber schnell zu meinem Bruder! Doch leider hatte er noch Stunden, das hörte ich schon von weitem am Schreien des Hauslehrers, der eine Seele von Mensch und ein hervorragender Lehrer und Pädagoge war, aber oft furchtbar brüllte, wohl um zu erreichen, daß wir trotz seines guten Herzens in den Stunden den nötigen Respekt vor ihm hatten.

Es war also noch Stunde, und da er gerade schrie, zu gewagt, hereinzugehen. So ging ich in der Nebenstube auf und ab, streichelte meinen

Häher und hielt ihm mit lauter Stimme Leichenreden: „Du wirst keine Nester mehr ausnehmen", „Du wirst keine kleinen Singvögel mehr fressen" usw. in ähnlicher Tonart, bis die Aufmerksamkeit meines Bruders so gestört war, daß Herr Korsch, der natürlich auch neugierig war, zu erfahren, was für ein wildes Tier ich umgebracht hätte, die Tür aufriß und brüllend herausstürzte.

Er sah aber wohl gleich, wie überglücklich ich war, und konnte es nicht übers Herz bringen, diese Kinderglückseligkeit zu stören. Er bewunderte mit meinem Bruder die stolze Beute, und es herrschte allgemeine Freude und Seligkeit, mit dem Unterricht war für heute zur Feier des Tages Schluß, und ich mußte immer wieder alle Einzelheiten des „Wie" und „Wo" erzählen.

Die Flügel habe ich noch lange aufbewahrt, und die Erinnerung an das Ganze ist in mir noch heute so lebendig, daß für mich nicht der geringste Zweifel besteht: So groß oft und immer wieder neu die Freude an einem erlegten Stück Wild gewesen ist, und so genau ich mich noch an Einzelheiten in unzähligen Fällen erinnere, so unfaßbar groß und so frei von jeder Wehmut, die einen später doch oft am erlegten Wild erfaßt, war nie wieder die Freude an einer Beute, wie die an diesem Eichelhäher.

III

Die schlimmste jagdliche Enttäuschung

Man ist als Kind noch frei von jeder Abgebrühtheit und Blasiertheit und empfindet daher irgendwie intensiver und so stark, daß alle Eindrücke bleibender und unauslöschlich sind. Ich erwähne diese Binsenweisheit zur Begründung dafür, daß – ebenso wie die Erinnerung an die Freude über eine Jagdbeute meiner Kindheit als die größte Freude an einer Beute weiterlebt – auch die Erinnerung an die größte jagdliche Enttäuschung eine Erinnerung aus meiner Jägerkindheit ist. Dabei sind mir natürlich, wie jedem Jäger, auch sonst nicht größere oder kleinere Enttäuschungen erspart geblieben, denn schon jede mißglückte Pürsch, besonders wenn eigenes Ungeschick zu dem Mißerfolg führte, jeder Fehlschuß und erst recht jedes krankgeschossene Stück Wild ist, wenn auch nur momentan, eine Enttäuschung.

Aber endlich zum „Fall“ selbst. Ich war schon etwas älter als bei dem Schuß auf den Eichelhäher, schon über das Luftbüchsenalter hinaus und führte eine 6-mm-Tellbüchse mit der Patrone 22 kurz. Es war Herbst, die hohe Zeit, nicht nur für die alten Jäger, meinen Vater und seine Hirschgäste, sondern auch für uns Jungen, die wir, wenn wir nicht zu einer Pürsch mitgenommen wurden oder das Frühstück hinaus zur Jagdhütte, dem sogenannten „Jagdschlößchen“, fuhren, im Park am Seerand auf Eichelhäher, Eichkater und Tauben pürschten.

Es standen da uralte Eichen, und man konnte etwa zwei Kilometer lang auf einem Parkweg von Eiche zu Eiche pürschen, bis man am „Eichenhügel“, einem Hügel mit drei besonders breitkronigen Eichen, endete. Ging man noch ein Stückchen weiter, so kam man an den „Fichtenhügel“, einen in den See vorspringenden Hügel mit alten, pinienförmigen Kiefern bestanden, von dem aus man einen unbeschreiblich schönen Blick über den mummelbewachsenen See auf unsere alte Ordensburg Schönberg hatte.

Uns interessierte aber in dem Alter und besonders zu dieser Jahreszeit kein noch so schöner Blick, sondern nur die Eichen-Allee bis zum Eichenhügel als „Einstand“ von unserem Herbstwild. Und war es ein schöner, windstiller Herbstmorgen, ein Brunftmorgen, wie ihn sich die ältere Generation draußen im Walde wünschte, so war das auch für uns der ideale Morgen für eine Pürsch noch vor der Schule.

Mich könnte so eine Pürsch noch heute reizen: vorsichtig schlich man bis unter eine Eiche, von der es „schmiß“, d. h. von der man das Herabfallen von Eicheln und das Rascheln oben im Laub hörte, und dann erst versuchte man, zu ergründen, wer der Urheber des Geräusches war, ob ein Eichelhäher oder ein Eichkater, und wo er saß.

War es ein Eichkater, dann war es eigentlich schon um das arme Äffchen geschehen, denn, selbst wenn er einen wegbekam, ja selbst, wenn man ihn vorbeischoß, konnte er einem nicht entkommen und wurde bei der nötigen Ausdauer – und die hatten wir, jedenfalls für so etwas – schließlich doch entdeckt, selbst wenn er sich auf einem dicken Ast drückte, und er mußte sein Leben lassen. Noch nachträglich tut es mir leid, daß wir damals diesen lustigen roten Affenersatz unserer Wälder, den es allerdings in Unmassen gab, so rücksichtslos dezimiert haben, aber er wurde ja sogar als schädlich angesehen, und es gab 20 Pfennig Schußgeld für den Eichkaterschwanz.

War es ein Häher, der „schmiß“, dann war die Sache viel aufregender, denn der paßte auch beim Eichelpflücken auf, und wenn man ihn auf seinem Ast endlich frei hatte, dann mußte die erste Kugel sitzen. Noch auf-

regender war die Sache bei Tauben, die ja noch viel vorsichtiger sind und meist in Schwärmen kamen.

Aber die „größte" Enttäuschung" hängt weder mit Eichkatz noch mit Häher oder Taube zusammen, nur mit einer Morgenpürsch auf dieses Wild am Seerand. Ich hatte schon einige Kreaturen erlegt und war an einem kleinen Hügel angekommen, an einem Wegstück, an dem keine Eichen standen, so daß man mehr beobachtete, was auf dem Erdboden vorging. Da tauchte etwa 50 Meter vor mir auf der Kuppe des Hügels ein Fuchs auf. Er verhoffte und stellte sich noch unentschlossen einen Moment breit, und ich schoß in diesem Augenblick auch schon.

In der Eile und Aufregung kam ich aber etwas weit nach hinten, waidewund ab, und der Fuchs zeichnete auch so, als er wieder hinter der Kuppe verschwand. Ich rannte herauf, aber es war, als ich oben ankam, nichts mehr zu sehen, und meine Erwartung, den Fuchs dicht hinter der Kuppe zu finden, wurde enttäuscht. Auch beim Absuchen des hohen Grases beiderseits des Weges fand ich nichts, und selbst die Nachsuche mit dem braven Deutsch Kurzhaar meines Vaters gleich nach der Schule blieb erfolglos.

Doppelt groß war meine Enttäuschung und Deprimiertheit. Enttäuschung, weil der erste Fuchs, auf den ich zu Schuß gekommen war, verloren war, und für welchen jungen Jäger bedeutet ein Fuchs nicht das Ziel aller Wünsche! Für mich erst recht, denn der Fuchs ist mein Leben lang mir ein besonders geschätztes Wild geblieben. Deprimiertheit, weil das Gefühl, das erste große Stück Wild krankgeschossen zu haben, und der Gedanke, daß der Fuchs wahrscheinlich im Rohr am See oder im Bau elend verluderte, mein Gewissen als Jäger und als Tierfreund doch sehr belastete.

Wenn ich an diese erste größte und am unauslöschlichsten in allen Phasen mir im Gedächtnis gebliebene jagdliche Enttäuschung denke, fällt mir ein sehr ähnlicher Fall ein, auch mit einem „ersten" Stück Wild, mit meinem ersten Hirsch, den ich bestimmt als die größte Enttäuschung – schon allein wegen des Objekts viel unvergeßlicher als die Fuchstragödie – registriert und behalten hätte, wenn sie nicht in dem wesentlichsten Punkt, der Sorge und Ungewißheit, ob sich das beschossene Tier quälte und verluderte, einen unerwartet glücklichen Ausgang gehabt hätte. Deshalb ist die Erinnerung an diese Enttäuschung lange verblaßt, und haften geblieben ist nur die Erinnerung an das Erlebnis selbst und an einen Fall einer so interessanten und ungewöhnlichen Schußwirkung, daß ich auch davon noch berichten will.

Ich pürschte zum ersten Male auf den Brunfthirsch und durfte, trotz

meiner Jugend – es war nach meinem ersten Semester – allein pürschen, da ich das Revier ja von klein auf kannte und von meinem Vater, mit dem ich viel gepürscht war, für zuverlässig genug und für sicher genug im Ansprechen gehalten wurde.

Es war einer dieser unvergeßlichen östlichen Herbstmorgen, an denen es nach einem leichten Reif ganz früh noch etwas neblig und dunstig ist, dann aber, wenn sich die Sonne durchgekämpft hat, so unbeschreiblich schön in dem leuchtend bunten Herbstwald wird, daß diese Fülle des Lichts und der Farbe das Auge fast blendet und man allein über dieses Erleben innerlich glücklich und innig dankbar dafür ist.

An einem solchen Morgen schreien ja dann meist auch die Hirsche besonders gut, und „mein" Hirsch, der Platzhirsch in dem Revier, in dem ich pürschte, schrie intensiv und mit einer vielversprechenden tiefen Stimme. Genau angesprochen hatte ihn noch niemand.

Als ich an eine über mannshohe, noch eingegatterte Nadelholzdickung kam, die aus einem mir auch heute noch unerklärlichen waldbaulichen Grunde auf einer ziemlich großen quadratischen Fläche vor etwas über einem Jahrzehnt in einem in voller Verjüngung stehenden Linden-Buchen-Mischbestand angelegt war, schrie der Hirsch auf der entgegengesetzten Seite der Dickung und schien am Zaune entlangzuziehen.

Ich pürschte also, so schnell wie möglich, an der Querseite der Dickung entlang und erreichte, bevor das Wild an der Ecke angekommen war, eine dicke Linde etwa 80 Meter vor der Ecke und wartete dort in guter Dekkung und mit gutem Wind der Dinge, die da kommen würden.

Und sie kamen schnell und programmäßig, denn das Wild zog, wie erwartet, bis zur Ecke am Gatter entlang und dann in den lichten Laubholzjungwuchs. Erst kam ein Alttier, dann das ganze Rudel und bummelte äsend herum. Am Schluß kam, hinter seinem Schmaltier, der Hirsch, ein der ganzen Figur nach typisch alter Hirsch mit einem starken Zwölfergeweih. Es ging damals noch nicht darum, ob es ein Ia- oder ein Ib-Hirsch wäre, sondern der Hirsch mußte nur alt und reif und durfte kein Zukunftshirsch sein. Allein die Figur machte mir das Ansprechen so leicht, daß ich sofort – natürlich erst recht, als ich gesehen hatte, daß das Geweih meine kühnsten Erwartungen übertraf – zum Schuß entschlossen war.

Als dann der Hirsch, ziemlich faul und sichtlich müde von der anstrengenden Nacht, in der er das Rudel draußen auf den Kartoffeln hatte zusammenhalten müssen, breit auf einer lichten Stelle dösend stehenblieb, schoß ich in aller Ruhe, an der Linde angestrichen, und kam auch sehr gut hinter dem Blatt ab.

Im Moment des Schusses sah ich den Hirsch im Feuer zusammenbre-

chen, dann war alles in dem dichten Pulverqualm der alten Büchsflinte, die ich führte, verschluckt. Die 5 Gramm Schwarzpulver hinter dem 13-mm-Bleigeschoß konnten ja schon allerlei vernebeln. Ich mußte also ein paar Schritte vorspringen, um wieder etwas sehen zu können. Dann sah ich, daß der Hirsch versuchte, wieder hoch zu kommen. Ich hatte den Büchslauf schon wieder geladen und wollte dem Hirsch, der inzwischen vorne schon hochgekommen war, schleunigst den Fangschuß geben. Dabei machte ich aus Mangel an Erfahrung einen groben Fehler: In der Meinung, für einen Fangschuß käme nur der Träger in Frage, wollte ich die Kugel dahin setzen, die Kugel ging aber, da der Hirsch im Moment des Schusses vorne wieder zusammenbrach, drüber weg.

Hätte ich einfach mitten drauf gehalten, hätte der Hirsch die Kugel gehabt; so kam er, durch den Schreck des zweiten Schusses zu einer erhöhten Kraftanstrengung angespornt, überraschend schnell wieder auf die Läufe und verschwand hinter dem Rudel im dichten höheren Jungwuchs.

Auf dem Anschuß: gutes Schnitthaar und etwas Schweiß, allerdings anscheinend nur Wildpretschweiß. Trotzdem war ich eigentlich ziemlich sicher, daß der Hirsch mein wäre, denn ich war gut abgekommen, und die alte, dicke Bleikugel mußte auf diese Entfernung ja ihre Schuldigkeit getan haben. So sah ich nach zwei Stunden der Nachsuche mit dem guten Hund des alten Försters vertrauensvoll entgegen.

Allerdings wurde mein Optimismus schon gleich zu Anfang ziemlich stark gedämpft durch das Urteil, das der Alte – ein Original, aber sowohl als Forstmann wie als Jäger von einem unwahrscheinlichen Instinkt – in seiner etwas seltsamen Ausdrucksweise abgab, nachdem er den Anschuß lange und genau besehen und, ich glaube beinahe auch wie sein Hund, beschnuppert hatte: „Bei der dicken Kugel man bloß so ein Tropfchen Schweiß? Dem schad't wohl nicht viel, der wird wohl gekrellt sint."

Und er behielt recht, der Schweiß hörte bald auf, und auf dem breiten Grenzweg zum „Königlichen", wie damals die Staatsforst bei uns genannt wurde, konnte man im Sande deutlich spüren, daß der Hirsch ganz ruhig mit seinem Rudel herübergezogen war.

Trotzdem war ich nicht nur enttäuscht wegen des durch meinen dummen Versuch des Fangschusses auf den Träger mir entgangenen, ersten, dazu noch so starken Hirsches, sondern ich hatte – obwohl ich glaubte, den Hirsch am Abend beim Nachbarn schreien zu hören – doch auch Gewissensbisse, denn so genau kann man ja doch die Stimme eines Hirsches nicht wiedererkennen. Jedenfalls konnte ich die Befürchtung, der Hirsch könne elend eingehen und verludern, doch nicht ganz loswerden.

Aber ich brauchte mich nicht lange zu sorgen, denn schon zwei oder